

Person und Sprache bei Martin Luther und Ernst Moritz Arndt

von Friedrich Wilhelm Kantzenbach, Erlangen

1.

Martin Luther ging es um die in der Hl. Schrift bezeugte Offenbarung. Deren Inhalt mit dem Zentrum der „Rechtfertigung sola fide“ wollte er seinen lieben Deutschen vor Augen stellen. Das geschah in allen seinen Gelegenheitschriften. Den Zeitgenossen Luthers ging es allein um den Inhalt dieser Schriften. Die Form seiner Sprache war Akzidens. Man verspürte wohl die Gewalt seiner Sprache und freute sich über die Anschaulichkeit in seiner Bildersprache, aber die Gestaltung der Sprache durch Luther war nicht an sich Gegenstand der Reflektion bei seinen Mitmenschen. Wo man zu seiner Zeit die Bibel in seiner Übersetzung las, da fand seine Sprache auch ganz selbstverständlich Eingang. Aber dies war ein absichtsloser Rezeptionsvorgang, der sich nicht nach ästhetischen Maßstäben richtete. Spätere Generationen, besonders das Zeitalter der Aufklärung, begannen dann, Luther *bewußt* als Sprachgestalter zu sehen. Was Luther selbst Nebensache war, trat jetzt beim Dahinschwinden der spezifisch reformatorischen Erkenntnisse in den Vordergrund. Das unkontrollierbare Einsickern lutherischen Sprachgeistes wird jetzt in die Bahn einer bewußten Spracherziehung geleitet, wie man sie in den vielen Sprachgesellschaften längst betrieb. Jetzt wird Luther aus ästhetischen Gründen Autorität in den Fragen der Sprachgestaltung. So sehr die Sprache durch den Rückgriff auf Luthers erstaunliche Fülle der Ausdrucksmöglichkeiten auch bereichert wurde, so ist doch die Gefahr nicht zu übersehen, daß die gewollte Repristinatio von Sprachidealen der Vergangenheit zum Anachronismus werden kann. Aus Luthers Übersetzung der Bibel, die keinerlei Revisionen kannte, strömte etwas Heterogenes in die deutsche Sprache ein, wenn man Luther bewußt imitierte. Bei Ernst Moritz Arndt, der sich an Luthers Sprache orientierte, wurde diese Gefahr vermieden, weil er die Sprache weder als bloßes Kommunikationsmittel — als solches faßte

die Aufklärung die Sprache auf — noch als reliquienhaft anmutende Sprachform ansah. Die Tatsache sprachlicher Beziehungen zwischen Martin Luther und Ernst Moritz Arndt ist schon längst erkannt worden. Walther Schacht und besonders W. Kohlschmidt haben sich in ihren Arbeiten darum bemüht, sprachliche Analogien von Luther zu Arndt aufzuweisen¹⁾. So machte Kohlschmidt u. a. auf typische Elemente von Arndts Redeweise aufmerksam, z. B. auf Wortspiele wie „anrühig“ und „anbrühig“, „abgeklärt“ und „aufgeklärt“, „Junker und Junkerei“. Er verweist für diese „Arndt fast zur Natur gewordenen Sprache der durch Klang und derbstes Wortspiel bewirkten Pointe“ auf verwandte und analoge Satzpointierungen anaphorischer und antithetischer Art bei Luther. Wir wollen unsererseits dem Sucheifer keine Schranken setzen, verzichten aber in diesem Zusammenhang auf weitere verblüffende Gegenüberstellungen und sehen unsere Aufgabe diesmal in einer anderen Fragestellung. — Die menschliche Sprache erwächst auf dem Untergrunde des ganzen sinnlichen und geistigen Seins der Person. Deshalb stellt sich uns die Frage, wie die besonders auffällige sprachliche Wahlverwandtschaft zwischen Luther und Arndt zu erklären ist und wo der Anknüpfungspunkt zu suchen ist. Wir fassen so die stete innere Wesenskonnuität ins Auge, in der Luther und Arndt von Jugend an stehen. Arndts Geist ist dem des Reformators verwandt. Arndt erreicht zwar längst nicht die Bedeutung Luthers, aber er stellt eine geistige Strukturparallele dar. Man hat mit Recht auf die innerste individuelle psychologische Verwandtschaft zwischen Luther und Arndt hingewiesen, die sich gerade in der sprachlichen Gestaltung erweist. In der Sprache begegnet uns ein Mensch; in ihr hat er seine Welt. In einer Zeit der allgemeinen Sprachverwilderung ist es wertvoll zu sehen, wie zwei Christenmenschen ähnlichen Charakters, beide von der Rechtfertigung Gottes mit einer inneren Mitte lebend, in ihrer Sprache metaphysische Grundlagen erkennen lassen.

1) Walther Schacht: Die Sprache der bedeutenderen Flugschriften Ernst Moritz Arndts, Diss. Greifswald 1911. Werner Kohlschmidt: Luthers Sprachgeist und Sprachform bei Ernst Moritz Arndt, Luther-Jahrbuch 1937, S. 115 ff.

2.

Luther war zuerst der treue Ausleger der Bibel. Aber er war auch der prophetische Prediger der Gerechtigkeit für seine lieben Deutschen. Er war Prophet und Deutscher. Wir dürfen das sagen, auch wenn wir wissen, wie vergangene Zeiten sich mit diesen Bezeichnungen ihr eigenes „Symbol aus Luther“ (Karl Barth) machten. Die Orthodoxie hat nicht fälschlich vom „Lutherus propheta Germaniae“ (unter diesem Titel erschien von Johann Saubert 1632 in Nürnberg ein Buch) geredet. Luther selbst erklärt: „Solchen hoffärtigen Namen (Prophet) muß ich mir hinfort beimessen den Papisten und Eseln zu Lust und Gefallen“ (E. A. 25,22.). Er stellt sich den biblischen Propheten aber nicht an die Seite. Deshalb kann er sich auch dagegen aussprechen, daß man ihn zu eilig mit Elia in einer Linie sieht. Aber das „mihi revelatum est“ führt ihn zum prophetischen Sendungsbewußtsein, zur Gesamtverantwortung für die Kirche, ja zum „religiösen Positivismus“ (Preuß). Im Jahre 1515/16 spürte Luther, daß Gott gerade auf ihn seine Hand gelegt hatte. Er war der Mann, der die Sache der Christenheit führen mußte. Wie einst der Prophet Jeremia wird auch er in sein prophetisches Amt hineingerufen, ob er will oder nicht. Am 11. November 1517, nach dem ausgeführten Thesen-Anschlag, sehen wir ihn schon in einer gewissen Prophetenstimmung. Er ist dabei aber nie der selbstgewisse Mensch, sondern fühlt sich als Knecht Gottes. Am 20. Februar 1519 schreibt er an Johann Staupitz, daß Gott ihn fortreißt, Gott ihn treibt. Auf der Coburg steht es ihm fest, daß er der von Gott gesetzte Prophet ist, der im Kampf für das Evangelium nicht ermatten darf. —

Und er ist ein Deutscher! In Worms bekennt er: Für meine Deutschen bin ich geboren. Er ist Deutschland den Kampf für das Evangelium schuldig.

„Uns Deutsche hat keine Tugend so hoch gerühmt und bisher so hoch erhoben und erhalten, als daß man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat... Wir Deutschen haben noch ein Fünkeln von derselbigen alten Tugend, nämlich, daß wir nicht gern Lügner heißen wollen, nicht dazu lachen, wie die Welschen und Grie-

chen, oder einen Spaß daraus treiben.“ So reflektiert Luther über deutsche Art²⁾. Er meint in der Aussprache anderer Völker, der Italiener, Franzosen, Spanier und Engländer Unwahrhaftigkeit des Charakters erkennen zu können. — Es ist verständlich, daß die Zeit der Freiheitskriege Luther besonders als Deutschen sah und pries. Das Prophetische seiner Persönlichkeit verstand man rein verweltlicht als nationales Pathos und politische Leidenschaft. Man war in der Gefahr, seine theologische Bedeutung zu übersehen und ihn lediglich als Nationalhelden zu würdigen. Im Grunde verwechselte man Martin Luther mit Ulrich von Hutten. Dieser machte als „nationaler Heiland“ Luther Konkurrenz (H. Boehmer). Um so erfreulicher ist die Ausnahme, die Ernst Moritz Arndt in dieser allgemeinen Stimmung macht. Er verstand Luthers evangelischen Ansatz besser als die „Katheders-Theologie“ seiner Zeit (W. Elert). Wenn Ernst Moritz Arndt Luther als Prophet sieht, dann schmeckt das weder nach Renaissance noch nach Aufklärung oder Freiheitskriegen, sondern Arndt sieht ihn zuerst wieder nach der verflachenden Lutherauffassung von Klassik und Romantik als Reformator³⁾.

Arndt erkennt Luthers Bedeutung für Deutschland vom theozentrischen Aspekt her. Luther war der Theologe, der von der Offenbarung lebte und die Erlösung bezeugte. Er tat das gemeinsam mit den Propheten und Aposteln, gemeinsam nicht nur dem Inhalt, sondern auch der Form nach. So vergleicht Arndt in seinem Werk „Von dem Worte und dem Kirchenliede, nebst geistlichen Liedern“, Bonn 1819, Martin Luther mit Melanchthon, Erasmus von Rotterdam und Ulrich von Hutten. Alle reichen nicht an ihn heran, „weil Gott in ihnen nicht so gewaltig war“. Deshalb gilt uns erst recht seine Meinung, es sei die Zeit nicht ferne, wo jeder volle deutsche Mann sich in diesem mächtigen, gottes-starken und gewaltigen Manne empfinden und erkennen wird. Das „prophetische“ und das „deutsche“ Element in Luthers Wesen finden bei Ernst Moritz Arndt eine Entsprechung. Wie Luther stammt Arndt aus bäuerlichem Geschlechte, wenn sich auch

2) Wilhelm Walther: Luthers Charakter, 1917, S. 206.

3) Das übersieht W. Rehm: Luther im Lichte der Klassik und Romantik (Zeitwende Sept. 1927, S. 259).

seine Eltern wie die Luthers der bürgerlichen Volksschicht näherten. Luthers und Arndts Verhältnis zur Zeit war ein wechselseitiges: Sie wurden nicht nur durch ihre Zeit zu einer großen Bedeutung erhoben, sondern die Zeit selbst bedurfte ihrer. Sie vereinen das kontemplative und aktive Moment in ihrem Wesen in besonders geeigneter Weise, ohne daß sie in mystischer Verworrenheit introvertiert oder in der Art eines Ulrich von Hutten einerseits und der nationalistischen Barden der Freiheitskriege andererseits extrovertiert wären. Luther hört auf den Ruf Gottes: Rede Herr, so will ich hören! Er reagiert auf die göttliche Berufung ähnlich wie die Propheten des Alten Testaments. Bei Arndt ist hier eine gewisse Verschiebung eingetreten, wenn wir auch in dem Gehorsam gegenüber dem Ruf der Zeit als einer Aufgabe sittlicher Verpflichtung noch den lutherischen Ausgangspunkt sehen möchten. Arndt glaubt an das „Schicksal“, das schon lange über ihn bestimmt hatte. Eine 300jährige Entwicklung mit den einschneidenden Ereignissen „Aufklärung“ und „Idealismus“ konnte auch ein Arndt nicht bruchlos überspringen.

3.

Die Fronten, die Luther und Arndt gegenüberstanden, waren freilich ganz verschieden. Der Kampf Luthers war ein nur religiös motivierter. Arndt wird zum Freiheitskämpfer; sein Kampf ruft gilt den Franzosen. In seinem politischen Denken geht er jedoch vom Volk und nicht vom Staat aus. Auch hier verbindet ihn sachlich eine Linie mit Luthers Schöpfungstheologie. Er hatte seine starken Bedenken gegen den friderizianischen Staat gehabt, ehe er in Napoleon den menschengewordenen Staatsgeist sah, gegen den seiner Meinung nach nur der staatsgewordene „Volksg Geist“ etwas ausrichten konnte. In Napoleon sieht er den leibhaften Dämon der Zeit (Geist der Zeit I, VIII. Kapitel). Hier bricht jenes prophetische, von letztem dynamischen Realitätsdenken erfüllte Pathos durch, mit dem Luther den Papst als Antichristen bezeichnete. Sein Napoleonbild ist klar, ohne hämischen oder herabsetzenden Zug. Er sieht Napoleon nüchtern mit entschiedenem Haß und Schauer. Als Napoleon die nordwestdeut-

schen Küstengebiete bis nach Lübeck hin besetzt hatte, da erinnert sich Arndt an die Macht, die ihm durch die Sprache verliehen war. Er schreibt seine Freiheitslieder, in denen ihn alttestamentlicher Geist überkam. Gerade das Alte Testament hat bis zu diesen Liedern von Arndt eine Schulung zu volksgemäßigem Denken erzielt, wie nicht „eine Legion nationalpädagogischer Schriften zusammen“ (H. Sauer). Es ist sicher, daß sich am Alten Testament Vaterlandsliebe und Opferbereitschaft entzündeten. Über das Alte Testament gewann Arndt nun aber weiter den entscheidenden Zugang zur Luthersprache. Freilich hatte diese neben dem Plattdeutschen seiner Kindheit schon früh durch seine sprachliche Herbe und Einheit auf ihn Eindruck gemacht. Regelmäßig wurde in seinem Elternhaus die Bibel gelesen. Aber Luthers sprachlicher Einfluß durch Bibelübersetzung, Katechismus und andere lutherische Andachtsbücher und Postillen wurde doch durch andere Einflüsse, fremde Sprachen und fremden Sprachgeist, zeitweise stark eingeschränkt. Arndt ist in seiner Sprache kein bloßer Lutherus redivivus. Sowohl religiös als auch sprachlich hat er sich langsam entwickelt. Ist der junge Arndt Platoverehrer, der auch Boehme und Schelling schätzt, so vertritt der älter werdende Arndt ein stärker lutherisch-konfessionell orientiertes Christentum. Singt er in seiner Jugend anakreontische Trinklieder und romantische Liebeslieder, so sucht der Freiheitskämpfer mittels der Sprache auf das Leben zu wirken. Mehr und mehr betont Arndt die demagogische Wirkung der Poesie (P. H. Ruth). Das moralische Ideal verdrängt das ästhetische. Auch Luther nahm die Sprache in den Dienst seines Kampfes. So ist es verständlich, daß Arndt hier einen besonderen Zugang zu Luther findet. Wir nehmen nicht an, daß er nur deshalb ab 1810 Luther liest, um hier für seine eigenen Sprachprobleme Anregung zu finden⁴⁾. Er liest Luther auch aus theologischem Interesse.

Die Sprache Luthers wird sein Ideal. — Arndt hat sich schon früh mit sprachphilosophischen Gedanken beschäftigt. So schrieb er 1805 über das Thema: „Ideen über die höchste historische Ansicht der Sprache.“

4) F. H. Ruth: Arndt und die Geschichte 1930 nennt S. 135 f. die Schriften Luthers, die nach den Exzerpten aus Arndts Nachlaß von ihm gelesen worden sind. Walch, pars XIV, XV, XXII (Tischreden), XXIV, XXI, XIX, XVIII.

In dieser Schrift behandelt A. nicht das „Wunderbare der Sprachen“, „ihre Entwicklung und Mannigfaltigkeit bei den verschiedenen Völkern“, sondern er will darauf hinweisen, „ob nicht in jeder Sprache gerade das Charakteristische des Klima und der Nation, wo und bei der sie herrscht, in näherer Beziehung steht, ob wir nicht etwas Notwendiges und Ewiges finden möchten, etwas Allgemeines und Historisches“. Arndt ist in dieser Schrift zweifellos auf stärkste von Darlegungen Herders abhängig, aber, daß Arndt die vier Sprachen, die er untersucht, in Beziehung zum Klima setzt, ist neu und sehr modern. Daß Arndt zu so einer Sicht kam, ist nur verständlich durch den Einfluß der Romantik, unter dem er bereits steht. Arndt hatte mit anderen Geistern seiner Zeit ein Verständnis für das Werden der Völker, ihres Geistes und ihrer Sprache. Wir sehen also, daß Arndt sich nicht unreflektiert einer Sprache selbstverständlich nur bediente. —

4.

Hoch dürfen wir deshalb seine Urteile bewerten, die er über die Sprache Luthers fällt: „Ein evangelischer Christ, der Lieder singen will, hat in seines Martin Luthers Bibel und Liedern die rechten starken und einfältigen Muster. Vor allen deutschen Männern hat dieser große Unsterbliche der Sprache den rechten Schritt und Klang zu deutschen Herzen gewiesen; und wenn mir hie und da etwas gelungen ist, deutsch sprechen, reden und ein Weniges singen zu können, so verdanke ich das mit vielen andern, die deutsch empfinden, denken und darstellen können, am meisten der von Kind auf geübten fleißigen Lesung der lutherischen Bibel (Geistliche Lieder 1855, S. 5 f.). Aber Arndt hatte nicht ein bloßes Sympathiegefühl für die Sprache Luthers, sondern ein Gespür dafür, daß bei Luther neue Sprache und neuer Glaube zusammenfallen. Und es ist doch so, daß Franzosen und Italiener ihre Nationalsprachen schufen und es nicht religiöse, sondern völkische und politische Güter waren (der Gallikanismus, die nationale Freiheit), um die sich das Volk sammelte. Bei den Deutschen aber ist es eine rein christliche Seelenfrage, die in neuem Deutsch beantwortet wird. Als Arndt sein großes Werk: „Geist der Zeit“ schrieb, da

hielt er sich auch deswegen an die Sprache des prophetischen Mannes Luther, weil er sich selbst damals als Prophet fühlte. Er hatte eine Sendung und etwas zu verkündigen. Er muß reden (vgl. Amos 3, 8!), „das Herz zu erleichtern“.

Er gehört nicht zu denen, die nur um des Schreibens willen schreiben, sondern er sieht, daß das Schreiben leider ein Handwerk geworden ist, einst aber Prophetengabe — und Aufgabe war. (Arndt, Geist der Zeit, Ausg. Steffens, S. 23, 30, 39.) So mußte er eine Sprache wählen, die sich für seine seherische Geschichtsschau eignete. Er wollte die Gerichte Gottes aufzeigen und an den Willen des Volkes appellieren. Er war ja weniger gelehrter Professor als Seher des Gotteshandelns in der Welt. Diese seine Sicht wollte er der Welt in der echten und dinghaften Sprache des einfachen Mannes sagen. Er wollte neben der dichterischen Durchdringung auch über plastischen Wortschatz aus der Praxis verfügen. Das alles aber wollte er mit dem persönlichen Ton der Herzlichkeit verschmelzen. Wohin sollte er sich wenden? Hatte es nicht Luther in einzigartiger Weise verstanden, den Menschen „auf das Maul zu sehen?“ Und Arndt selbst erkannte die sprachverwandelnde und wortschöpferische Tätigkeit Luthers an. Er wußte aus eigener Erfahrung das Geschenk einer unzerstörten Volks- und Sprachwelt, wie sie seine Heimat Rügen darstellte, zu schätzen. Er hatte auf seinen Reisen ja gesehen, wie ehemals einheitliche Sprachform und -geist in sich verfielen. Ernst Moritz Arndt fühlte die Wesensverwandtschaft, die ihn mit Luther verband, und in des Reformators Sprache sah er ein Spiegelbild des gutmütigen und doch zermalmenden Feuergeistes. In Luther wie in Arndt sind die Momente des zarten fascinosum und des zornig donnernden tremendum vorhanden. Die Echtheit des Ausdrucks fand Arndt in Luthers Sprache, er fand in ihr den Seelenlaut. Ja, die Sprache verlor nach Luther sowohl die Kraft als auch den Wohlklang, und bei der Zersplitterung der Dinge und der Herzen, wo alles sich an dem einzelnen zerarbeitete, begann sie leer zu werden an Einfalt und an Anmut wie an Geist und an Liebe (Geist der Zeit IV, Erstausgabe S. 425, Ausgabe Steffens, S. 180). Er sah deutlich den Zerfall der einheitlichen, tief in sich sinn-erfüllten bedeutungsschwange-

ren Sprache schon im Barock, wo Kindlichkeit und Ernst durch allerlei Prunk ersetzt wurden (vgl. Ansichten und Aussichten der deutschen Geschichte 1812, S. 375: In diesem Werk trifft Arndt ganz den Stil der Übersetzung Luthers vom Alten Testament.). Man muß nun aber auch die Krise sehen, in der Arndt steht. Er erkennt wohl, daß die Sprache im Metaphysischen verwurzelt sein muß, aber ist er sich darüber hinaus nicht dessen bewußt, daß auch bei ihm schon sprachlicher Verfall vorliegt? Er hatte wohl als Mensch eine innere Mitte, die die Romantiker häufig nur suchten. Aber als Mensch der Sprache ist er ein Suchender geblieben. Er sah in der Luthersprache nicht nur eine vorübergehende Entwicklungsstufe, sondern etwas Absolutes. Luthers Sprache war ihm „Muster für die Ewigkeit“. „Luther hat die deutsche Sprache für ewige Zeiten mit dem Stempel der Majestät gestempelt, und wer künftig deutsch reden und dichten will, wird sich wohl an ihn halten müssen. Er hat der Sprache den kurzen Schritt der Kraft, den treuen Ton der Einfalt gegeben, den sie wohl wird behalten müssen, wenn sie deutsch bleiben will.“ „Das deutsche Gepräge für alle Zeiten drückte ihr der außerordentliche Mann auf, der in anderer Hinsicht eine neue Weltepoche begründete, Dr. Martin Luther in Wittenberg. Was auf deutsch lieblich oder furchtbar, donnernd oder säuselnd, mild oder rauh, stark oder weich, zornig oder freundlich geredet und geklungen werden kann, das hat dieser seltene Mann uns in einem großen Vorbilde hinterlassen, in seiner Bibelübersetzung und in seinen deutschen Schriften. Das Gerade, Runde, Volle, Einfältige, stracks zum Ziel Gehende und keine langen Flechtungen und künstlichen Verschlingungen und Windungen vertragende, kurz, das Deutsche in Sinn, Art und Klang hat Luther getroffen, und wer je gut deutsch schreiben und reden lernen will, der muß ungefähr empfinden lernen, was in ihm gelebt hat; denn nachahmen läßt sich das Außerordentliche nicht. Jede Zeit hat ihre eigentümliche Gestalt, ihre Lichter und Schatten in den Dingen und deren Bildungen, welche der Künstler nicht übersehen darf; aber hier liegt ein Muster für die Ewigkeit, ein ungeheurer Torso, den sie anschauen und daran erschauen können, ob etwas Ähnliches aus ihren Trieben und Herzen hervorquellen kann.“

(Geist der Zeit IV, Ausgabe Steffens, S. 171, Kapitel 8 ff. [Unsere Sprache und ihr Studium].) So werden alle, die durch die sprachliche Schulung Luthers gingen, von Arndt sehr gelobt. Darum schließt er sich auch sprachlich willentlich an Luther an. Wohl taucht der Strom seiner Sprache immer wieder hinab und sucht unter sich nach dem Ursprung in dem Wissen, daß der sichtbare Strom oben nicht genügt. Aber oft hat man den Eindruck — und er selbst mag das gespürt haben als er sich so an einen Stärkeren anlehnte —, daß seine Sprache schon kurzatmig wird, gerade wenn sie pathetisch zu schwingen scheint. Das echte Moment des „propheticum“ in Luthers Sprache ist bei Arndt vom Rhetorischen bedroht. Er sucht in seinen Freiheitsliedern und -gedichten auf das Volk zu wirken. Er *möchte* den Ton des lutherischen Gemeindegesangs treffen. —

5.

Luthers Lieder kämpfen für das verbum divinum. Spricht E. M. Arndt vom „heiligen Krieg“, so ist das „heilig“ bei ihm säkularisiert, wenn er auch den alttestamentlichen Glauben, daß Gott und Patriotismus zusammengehören, teilt. Arndts Liederdichtung steht eben nicht im Dienste der evangelischen Gemeinde, sondern er dichtet als patriotischer Dichter. „Es ist kein Unterschied der Art zwischen den Liederdichtern Luther und Arndt, sondern ein Unterschied des Jahrhunderts, das Luther zum konfessionellen und Arndt zum vaterländischen Streiter bestimmte.“ (A. Leffson.) Manche seiner Freiheitsgedichte sind formal, „gereimte Zeitung“ (Gundolf). Auch hier besteht eine gute Vergleichsmöglichkeit mit Luther. Eine gewisse Sorglosigkeit in der formalen Gestaltung erklärt sich daraus, daß diese Freiheitslieder oft sehr schnell niedergeschrieben wurden. Sie sind wie Luthers Lieder Gelegenheitslieder, die starke öffentliche Wirkung hatten, weil sie den Atem der Zeit verspüren ließen und mitreißen sollten. Andere zeigen ein rhetorisches Pathos, in dem Urgeföhle eines „furor teutonicus“ entbunden werden. Lieder in dieser Art erscheinen als künstliche Wasserfälle. Die Worte fallen eilig herab und erzielen keine Wirkung. Die häufig sich wiederholende Redeweise vom „teutschen Gott“

und „teutschen Evangelium“ erweckt in uns unangenehme Erinnerungen an alle die Versuche, die darauf zielten, den Kern des Evangeliums zu verflachen. Das allerdings beabsichtigte Arndt nicht, sondern er huldigt hier nur einer Spracheigentümlichkeit seiner Zeit. — So verwandt Luther und Arndt in ihrer charakterlichen Anlage sind und so meisterlich Arndt sich gerade in der Prosa dem Sprachstil Luthers angepaßt hat, ohne romantisch — mittelhochdeutsch archaisieren zu wollen, so sehr gilt es, dieses Urteil für seine Freiheitslied-dichtung und überhaupt die weltliche Dichtung einzuschränken. Dennoch schwebte die Luthersprache E. M. Arndt weit stärker als Leitbild vor als den Klassikern und Romantikern.

Unter allen Gaben Gottes ist Reden die aller schönste und herrlichste, dadurch allein der Mensch von allen andern Tieren unterschieden ist. Sonst sind etliche Tier, die in andern Gaben den Menschen übertreffen; etliche mit dem Gesicht, etliche mit dem Gehör, etliche mit Riechen, aber keins kann reden. Wiewohl das ein Anzeige ist, daß das Wort einer hohen Art und Verstandes muß sein.

Martin Luther, Tischreden. W. A. T. R. 1, 8114